

Verstehen literarischer Texte versus literarisches Verstehen
von Texten?
Zur Relevanz kognitionspsychologischer
Verstehensforschung
für das hermeneutische Paradigma
der Literaturwissenschaft¹

Von SIMONE WINKO (München)

ABSTRACT

Am Beispiel des Verstehenskonzepts, das trotz zahlreicher Unterschiede im hermeneutischen und empirischen Paradigma punktuelle Gemeinsamkeiten aufweist, argumentiert dieser Artikel aus hermeneutischer Sicht gegen die oft vertretene These, empirische Forschungen seien unvereinbar mit oder irrelevant für hermeneutische Fragen und Probleme.

In spite of the many differences between the hermeneutical and the empirical approaches their concepts of understanding share a number of similarities. Hence – from a hermeneutical point of view – this article argues against the frequently advanced thesis that empirical research is not compatible with nor relevant for hermeneutical questions and problems.

I.

In einer neueren Abhandlung, die dem Verstehen von Literatur gewidmet ist, entwickelt Karlheinz Stierle sein Konzept der "Dimensionen des Verstehens", indem er sich weitgehend an dem hermeneutischen Interaktionsmodell von Text und Leser orientiert, zugleich aber poststrukturalistische Argumente gegen das hermeneutische Verstehenskonzept aufnimmt und zu integrieren versucht.² Für Stierle scheint Verstehen eine genuin literaturwissenschaftliche Operation zu sein, zu deren Klärung es der Einbeziehung theoretischer Überlegungen und eigener Praxiserfahrungen bedarf. Mit seinen Aussagen zum Verstehensprozeß beansprucht er aber weitergehende Geltung: sie beziehen sich allgemein auf 'den' Leser. Worauf es mir hier ankommt, ist die Tatsache, daß sich Stierle an der Frage, ob die von ihm aufgestellten Hypothesen zum Verstehensprozeß mit Resultaten empirischer Forschungen übereinstimmen, nicht interessiert zeigt,

¹ Der vorliegende Aufsatz ist im Rahmen eines von der DFG geförderten Postdoktoranden-Projekts zum Thema "Literaturwissenschaftliche Semantik" entstanden.

² Vgl. Karlheinz Stierle, *Dimensionen des Verstehens*, Konstanz 1990, z.B. 11, 15, 28.

obgleich er eine Reihe kognitionspsychologischer und verstehenstheoretischer Annahmen voraussetzt, die empirisch überprüfbar sind.³

Stierles Desinteresse an themengleichen empirischen Untersuchungen ist repräsentativ für literaturwissenschaftliche Abhandlungen zum Thema 'Verstehen' im hermeneutischen Paradigma – und vice versa. Es ist ein Beleg dafür, daß die beiden Formeln im Titel dieses Aufsatzes "Verstehen literarischer Texte" und "literarisches Verstehen von Texten" zwei konträre Positionen innerhalb der heutigen Literaturwissenschaft markieren, deren Unvereinbarkeit weithin akzeptiert zu sein scheint. Vereinfacht ausgedrückt wird im hermeneutischen Paradigma überwiegend – wenn allerdings auch nicht mehr unwidersprochen und in unterschiedlich stark formulierten Varianten – davon ausgegangen, daß Literarizität eine Eigenschaft bestimmter Texte sei, während 'Verstehen' eine besondere Zugangsweise zu verschiedenen Phänomenen bezeichnet, zu denen u. a. auch literarische Texte zählen. Im empirischen Paradigma dagegen nimmt man an – ebenso vereinfacht gesagt –, daß die Bezeichnung 'literarisch' nicht auf Texte, sondern auf eine bestimmte Art und Weise anzuwenden sei, in der Rezipienten mit Texten umgehen. Bilden im ersten Fall Texte, sofern sie literarisch sind, den Objektbereich und wird das Verstehen als angemessene Art des Umgangs mit diesen Objekten gewissermaßen konstant gesetzt, so geht es im zweiten Fall um die Besonderheiten der Textverarbeitung, sofern sie literarisch ist, und die Texte bilden – allerdings nur funktional gesehen – die Konstanten.

Derartig schematisch betrachtet, scheint hier tatsächlich eine Unvereinbarkeit beider Positionen vorzuliegen. Sie manifestiert sich u. a. in der Tatsache, daß nur selten ein Dialog zwischen den Vertretern der beiden Gruppierungen stattfindet, obwohl in beiden Paradigmen mit dem Begriff 'Verstehen' gearbeitet wird und obwohl Argumente für eine Zusammenarbeit des öfteren angeführt worden sind: wegen ihrer komplementären thematischen und methodischen Orientierungen seien Hermeneutik und Empirik in der Lage, den gesamten Gegenstandsbereich der Literaturwissenschaft umfassend zu bearbeiten, und eine solche 'Arbeitsteilung' fördere den institutionellen Zusammenhalt.⁴ Die Gründe für die fehlende Dialogbereitschaft scheinen vielfältiger Natur zu sein. Zum einen dürften sie in der allgemeinen Tendenz zum Ausschluß abweichender

³ Seine These etwa, daß Verstehen an "Graduierungen und Fokalisierungen der Aufmerksamkeit" gebunden sei (Stierle [Anm. 2], 15), ließe sich durchaus empirisch prüfen bzw. ist in einer präzisierten Form bereits empirisch untersucht worden, vgl. z. B. Willie van Peer, *Stylistics and Psychology. Investigations of Foregrounding*, London, Sidney 1986; zusammenfassend auch: ders., "Empirical Studies and Their Relationship to the Theory of Literature", *SPIEL* 6 (1987), 145–162.

⁴ Vgl. Elrud Ibsch, "Hermeneutik und Empirik im Universitätsbetrieb", in: dies., Dick H. Schram (Hrsg.), *Rezeptionsforschung zwischen Hermeneutik und Empirik*, Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 23, Amsterdam 1987, 1–21, hier: 3; Jürgen Kriz,

Positionen liegen, die die Situation der deutschen Literaturwissenschaft seit den 70er Jahren charakterisiert.⁵ Sie verhindert auch ein Gespräch über die Paradigmengrenzen hinweg, für das es nur wenige Beispiele gibt.⁶ Zum anderen, aber durchaus im Zusammenhang mit dem ersten Aspekt zu sehen, scheint die Präsentationsform der empirischen Untersuchungen bzw. die fehlende Bereitschaft von Seiten der Hermeneutiker und Diskursanalytiker, ihre Rezeptionsgewohnheiten in bezug auf literaturwissenschaftliche Texte zu erweitern,⁷ eine sachliche Auseinandersetzung zu verhindern. Drittens sind es nicht zuletzt Vorbehalte gegen die Relevanz der jeweils anderen Richtung, die dazu führen, die entsprechenden Untersuchungen der 'Gegenseite' überhaupt zu ignorieren oder sie als inadäquat auszugrenzen.⁸ Das Fehlen oder die reduzierte Art und Weise

"Dimensionen des Verstehens. Verstehensprozesse zwischen Subjektivität und Objektivität", in: Ibsch, Schram (Anm. 4), 47–63, hier: 62. Zu den Schwierigkeiten der "Paradigmaintegration" vgl. auch Norbert Groeben, Jürgen Landwehr, "Empirische Literaturpsychologie (1980–1990) und die Sozialgeschichte der Literatur. Ein problemstrukturierender Überblick", *IASL* 16/2 (1991), 143–235, hier: 149–158.

⁵ Dazu Gerhard Sauder, "Fachgeschichte und Standortbestimmung", in: Dietrich Harth, Peter Gebhardt (Hrsg.), *Erkenntnis der Literatur. Theorien, Konzepte, Methoden der Literaturwissenschaft*, Stuttgart 1982, 321–343, hier: 335.

⁶ Als positive Beispiele seien der von Ibsch und Schram herausgegebene Sammelband *Rezeptionsforschung zwischen Hermeneutik und Empirik* (Anm. 4) und der sehr informative Aufsatz von Reinhold Viehoff, "Literarisches Verstehen. Neuere Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung", *IASL* 13 (1988), 1–29, genannt. Interessiert an einem Dialog zeigt sich eher die von Groeben repräsentierte Richtung der Empirischen Literaturwissenschaft; vgl. z. B. Groeben, Landwehr (Anm. 4). Weitgehende, selten begründete Skepsis gegen die Relevanz empirischer Forschungen zum Textverstehen für literaturwissenschaftliche Interpretationskonzeptionen dokumentierten die meisten Beiträge in Lutz Danneberg, Friedrich Vollhardt (Hrsg.), *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der "Theoriedebatte"*, Stuttgart 1992.

⁷ Vgl. dazu auch Ibsch (Anm. 4), 14f.; in diesem Zusammenhang ließe sich auch das Experiment Fricke mit zwei verschiedenen formulierten Versionen eines Aufsatzes anführen, das ein ästhetisch bzw. rhetorisch dominiertes Rezeptionsverhalten vieler Literaturwissenschaftler belegt (vgl. Harald Fricke, "Suggestion statt Argumentation. Beobachtungen zur Wirkung literaturwissenschaftlicher Prosa", in: Albrecht Schöne (Hrsg.), *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985*, 11 Bde., Tübingen 1986, XI, 138–147): Die Vorliebe für metaphorische Sprache und geistreiche Pointen scheint (noch immer) die Orientierung auf klare Argumente und prüfbar Ergebnisse zu dominieren, und dem steht die Präsentationsform empirischer Untersuchungen i. d. R. diametral entgegen.

⁸ Exemplarisch für die m. E. überzogene Ablehnung hermeneutischer Verstehenskonzepte aus empirischer Sicht steht folgende Aussage Ruschs: "Als Theorie des Verstehens gehen seine [des hermeneutischen Programms, S. W.] Ansätze an den tatsächlichen Verhältnissen [sic!] der menschlichen Kognition vorbei, als Methodenlehre des Verstehens genügen sie oft den einfachsten Anforderungen der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit und der Prüfbarkeit ihrer Resultate nicht" (Gebhardt Rusch, "Auffassen, Begreifen und Verstehen. Neue Überlegungen zu einer konstruktivistischen Theorie des Verstehens", in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.), *Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen*

wechselseitiger Kenntnisnahme⁹ ließe sich allenfalls rechtfertigen, wenn man die These der Unvereinbarkeit beider Positionen akzeptierte. Betrachtet man die Verstehensbegriffe in beiden Paradigmen aber genauer, so zeigt sich doch eine Reihe formaler und inhaltlicher Berührungspunkte, die nun das im Titel dieses Aufsatzes gesetzte Fragezeichen zu rechtfertigen scheinen: Die Parallelen machen deutlich, daß zumindest aus hermeneutischer Sicht kein prinzipieller Grund für die Skepsis gegenüber dem empirischen Modell des literarischen Verstehens vorliegt.

Das Verhältnis von verstehenstheoretischen Modellen und Untersuchungen im Bereich der Empirischen Literaturwissenschaft und hermeneutischen Verstehenskonzepten bedarf also einer genaueren Betrachtung. Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, aus hermeneutischer Perspektive für die Relevanz empirischer Forschungen zum Textverstehen zu argumentieren: Sie sind für die hermeneutischen Verstehens- und Interpretationskonzepte sowie für die Methodologie der Literaturwissenschaft von Bedeutung – in welchem Sinne, wird noch zu klären sein. Ich setze dabei voraus, daß literaturwissenschaftliche Theoriebildung sich nicht in Widerspruch zu Ergebnissen empirischer Forschung gerade in 'Nachbardisziplinen' mit verwandten Forschungsbereichen stellen darf. Das Ignorieren aktueller wissenschaftlicher Standards – auch wenn sie erst vorläufig und erweiterungsbedürftig sind – führt zu 'basisfernen' Diskussionen um Probleme, die sich vielleicht als Scheinprobleme herausstellen könnten und deren interdisziplinäre Behandlung unter einer anderen als spezifisch literaturwissenschaftlichen Perspektive zu leistungsfähigeren Ergebnissen führt. Wenn hier dafür plädiert wird, Konzepte und Resultate aus Disziplinen mit verwandtem Objektbereich zu berücksichtigen, so ist damit nicht gemeint, daß diese aktuellen Standards unreflektiert übernommen werden sollen. Eine solche Adaption wäre einerseits problematisch, weil die Ergebnisse in unterschiedlichen theoretischen Zusammenhängen erzielt worden sind, und andererseits, weil es kein 'endgültiges Wissen' ist, das empirische Forschungen bieten. Tatsächlich bestehen auch im empirischen Paradigma der Literaturwissenschaft abweichende Ansätze nebeneinander, und zu verstehenstheoretischen Problemen liegen ver-

Konstruktivismus 2, suhrkamp taschenbuch wissenschaft 950, Frankfurt a.M. 1992, 214–256, hier: 254). Um die oben behauptete Konfrontation zu belegen, läßt sich dem eine Äußerung Dannebergs gegenüberstellen, der im Anschluß an Freundlieb bestreitet, daß überhaupt "eine empirische Theorie der Bedeutungszuweisung vorliegt, mit deren Hilfe auch nur ansatzweise interessante Aspekte des professionellen Interpretierens erklärt werden können" (Lutz Danneberg, "Einleitung. Interpretation und Argumentation: Fragestellungen der Interpretationstheorie", in: ders., Vollhardt [Anm. 6], 13–23, hier: 18).

⁹ Ein Beispiel für eine verkürzte Rezeption findet sich bei Lothar Bredella, *Das Verstehen literarischer Texte*, Sprache und Literatur 106, Stuttgart u.a. 1980, 113f., wo verstehenstheoretische Thesen Hörmanns, die sich auf normalsprachliche Äußerungen beziehen, per Analogiebildung auf das Verstehen "fiktiver Realität" in literarischen Texten bezogen werden.

schiedene Konzepte mit unterschiedlichen Ergebnissen vor¹⁰ – ein Befund, der sich noch verstärkt, wenn man die nicht speziell auf literarisches Verstehen ausgerichteten Erhebungen zum Textverstehen einbezieht. Gefordert wird hier aber, diese Ergebnisse auf die Vereinbarkeit mit disziplininternen Fragestellungen traditioneller Literaturwissenschaft und insbesondere mit hermeneutischen Grundannahmen zu untersuchen.

Die Relevanz empirischer Verstehensforschung für das hermeneutische Paradigma der Literaturwissenschaft soll anhand eines Beispiels demonstriert werden. Es soll gezeigt werden, daß Grundannahmen der Hermeneutik punktuell mit Erkenntnissen kognitionspsychologischer Forschungen übereinstimmen (V.–VII.). Diese Übereinstimmungen werden (vorsichtig) als Erhöhung der Plausibilität der jeweiligen Konzeptionen interpretiert (VIII.). Um aber überhaupt die These aufstellen zu können, Forschungen zum Textverstehen stünden in einem relevanten Verhältnis zu verstehens- bzw. texttheoretischen Annahmen, die im hermeneutischen Paradigma formuliert worden sind, muß zunächst die Vergleichbarkeit der Verstehensbegriffe untersucht und gesichert werden. Dies soll in einem knappen Überblick über die Verwendung von Verstehensbegriffen in beiden Paradigmen geleistet werden (II. und III.), an den eine Diskussion der Einwände gegen die Berücksichtigung kognitionspsychologischer Forschungen von hermeneutischer Seite aus anschließt (IV.).

II.

Auch wenn in beiden Paradigmen mit dem Begriff "Verstehen" gearbeitet wird, ist die Vergleichbarkeit der in verschiedenen Theoriezusammenhängen erarbeiteten Konstrukte und Resultate nicht ohne weiteres gewährleistet. Im folgenden wird versucht, abstrahierend eine Art kleinsten gemeinsamen Nenners zu gewinnen, auf dem die Verstehenskonzepte verglichen werden können.¹¹

'Verstehen' ist ein traditionell zentraler Begriff in der Hermeneutik, sei es in ihren klassischen oder in ihren kritischen Varianten, und entsprechendes gilt für ihre literaturwissenschaftlichen Adaptionen. Das hermeneutische Paradigma der Literaturwissenschaft wird bekanntlich oftmals mit Bezug auf den Verstehensbegriff definiert. Ein Problem dieser Definition liegt darin, daß mit dem mehrdeutigen Verstehensbegriff auch die Zuordnungen literaturwissenschaftlicher Positionen zum hermeneutischen Paradigma variieren. Es ist also vorab zu

¹⁰ Vgl. Helmut Hauptmeier, Dietrich Meutsch, Reinhold Viehoff, *Literary Understanding, From an Empirical Point of View*, LUMIS-Schriften 14, Siegen 1987, 8; Viehoff (Anm. 6), 38.

¹¹ Zu beachten ist die Ambivalenz im Begriff 'Verstehen' zum einen als Prozeß, zum anderen als Resultat dieses Prozesses. Für das Resultat wird hier, wenn die entsprechende Aussage nicht für beide Aspekte gilt und wenn sich die Zweideutigkeit nicht kontextuell auflösen läßt, der Begriff '(Text-)Verständnis' verwendet.

klären, welche Positionen im folgenden unter den Begriff 'hermeneutisches Paradigma' gefaßt werden.

Schon die Kriterien, die herangezogen werden, um die hermeneutische Provenienz einerseits theoretischer Entwürfe und andererseits praktischer Textanalysen zu belegen, spiegeln eine Ambivalenz (oder auch Dualität) in Theorien philosophischer Hermeneutik wider:¹² Wenn in theoretischen oder methodologischen Konzepten die Forderung nach 'adäquatem' Textverstehen erhoben wird, so bildet sie das Kriterium, das eine Zuordnung dieser Konzepte zum hermeneutischen Paradigma erlaubt. Unter dieser Perspektive betrachtet, fallen z. B. strukturalistische oder poststrukturalistische Konzeptionen aus dem hermeneutischen Paradigma heraus. Literaturwissenschaftliche Praxis dagegen wird nach dem Vorkommnis intuitiver Sinnparaphrasen und einfacher Verstehensargumente dem hermeneutischen Paradigma zugerechnet.¹³ Unter dieser Perspektive können auch strukturalistische Textanalysen ebenso wie diskursanalytische oder dekonstruktivistische 'Lesarten' literarischer Texte als hermeneutisch bezeichnet werden. Um solche asymmetrische Zuordnung im theoretischen und praktischen Bereich zu vermeiden, scheint es mir sinnvoll, im Anschluß an Groeben¹⁴ den gemeinsamen Nenner der Konzeptionen im hermeneutischen Paradigma in dem metatheoretischen Merkmal der "Subjekt-Objekt-Konfundierung" zu sehen. Wenn analysierendes Subjekt und Untersuchungsobjekt in der Praxis nicht kategorial getrennt werden und wenn diese Konfundierung in der Theorie in Kauf genommen wird – sei es, wie in der ungebrochenen Hermeneutik der 60er Jahre, mit Emphase, sei es, wie im Strukturalismus, im Bewußtsein eines unumgehbaren konzeptionellen Defizits und mit Versuchen methodischer Abschwächung –, dann können die entsprechenden Ansätze dem hermeneutischen Paradigma zugeordnet werden. Unter dieser Voraussetzung rechne ich also nicht nur literaturwissenschaftliche Hermeneutik und Rezeptionsästhetik, sondern auch strukturalistische Ansätze, die verschiedenen Spielarten poststrukturalistischer Positionen¹⁵ und nicht primär textorientierte Konzeptionen, z. B. ältere sozialgeschichtliche, zum hermeneutischen Paradigma, wenn sich auch theoretische Reflexionen des Verstehensbegriffs vorwiegend in traditionell hermeneutischen, neo-hermeneutischen und hermeneutikkritischen Abhandlungen finden.

¹² Bei Gadamer z. B. liegt diese Ambivalenz darin, daß Verstehen nicht methodisch geleitet ist und nur mit Verlusten methodisch rekonstruiert werden kann, daß aber nur dieses rekonstruierte Verstehen kommunikabel bzw. wissenschaftlich relevant ist.

¹³ Zum Begriff der Sinnparaphrase vgl. Gerhard Pasternack, *Interpretation*, München 1979, 13, 17f.; zum Begriff des Verstehensarguments vgl. Eike v. Savigny, *Argumentation in der Literaturwissenschaft. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen zu Lyrikinterpretationen*, Edition Beck, München 1976, 42ff.

¹⁴ Zuerst in Norbert Groeben, *Literaturpsychologie. Literaturwissenschaft zwischen Hermeneutik und Empirie*, Stuttgart 1972, z. B. 197.

¹⁵ Ein Beispiel für die Allianz von Hermeneutik und Poststrukturalismus bietet die bereits erwähnte Abhandlung Stierles (Anm. 2).

Neuere sozialgeschichtliche, z. B. auf Parsons oder Luhmann basierende Ansätze dagegen bieten Anschlußmöglichkeiten für empirische Untersuchungen und vermeiden zumindest programmatisch die Subjekt-Objekt-Konfundierung.¹⁶

Im hermeneutischen Paradigma variieren die Auffassungen von 'Verstehen' bekanntlich stark. Sieht man von den unterschiedlichen inhaltlichen Bestimmungen ab – auf eine Variante wird unter V. einzugehen sein – und läßt man die verschiedenen Begründungszusammenhänge außer acht, so finden sich mindestens drei Verwendungsweisen des Verstehensbegriffs, die *funktional* zu differenzieren sind. Zunächst läßt sich – unter Einbeziehung der bereits genannten Ambivalenz des Verstehensbegriffs – das unmittelbare Verstehen (Verstehen 1) vom reflektierten Verstehen (Verstehen 2) unterscheiden.¹⁷ H. R. Jauß hat diese beiden 'Typen' von Verstehen in seiner experimentellen Aufschlüsselung der drei Bestandteile philologischer Auslegungspraxis differenziert. Seine Ausführungen können als exemplarisch gelten. Verstehen 1 ist für Jauß assoziativ und eröffnet mehr oder weniger weite Bedeutungspotentiale, die in den literarischen Texten angelegt sind und die Verstehen 2 – Jauß nennt es "Interpretation"¹⁸ – reflektierend eingrenzt. Im Prozeß des Verstehens 1 nimmt ein Leser oder Interpret – die ersten beiden Schritte des philologischen Dreischritts sind für Normalleser und professionelle Leser gleich – mögliche Bedeutungen eines Textes "unmittelbar auf" und gelangt zu einem vorläufigen, noch inadäquaten Verständnis; im Prozeß des Verstehens 2 selektiert er auf kontrollierte Weise Bedeutungen, und zwar

¹⁶ Sozialgeschichtliche Rekonstruktionen sozialer, politischer, religiös-weltanschaulicher und anderer Problemsituationen, in denen literarische Texte oder Gruppen von Texten entstanden sind, lassen sich beispielsweise mit dem von Eibl eingeführten Verstehensbegriff – Verstehen als approximative Rekonstruktion fremder Problemsituationen und Problemlösungsaktivitäten (Karl Eibl, *Kritisch-rationale Literaturwissenschaft. Grundlagen zur erklärenden Literaturgeschichte*, Uni-Taschenbücher 583, München 1976, 69, 111) – beschreiben. Dieser Verstehensbegriff stellt allerdings bereits den Versuch einer Präzisierung literaturwissenschaftlicher Begriffsverwendung dar, dem von traditionell hermeneutischer Seite vehement widersprochen wurde; vgl. Bredella (Anm. 9), 14f., 62ff.

¹⁷ Eine ähnliche Differenzierung des Verstehensbegriffs im hermeneutischen Paradigma findet sich bereits bei Erwin Leibfried, *Hermeneutik und Interpretation als Voraussetzungen einer Ontologie des literarischen Kunstwerks. Studien zur Grundlegung einer Wissenschaft vom Text*, Stuttgart 1970, 81ff., der allerdings "Verstehen I" mit "Erleben" und "Verstehen II" mit "Erklären" gleichsetzt.

¹⁸ "Interpretation" verwendet Jauß in einem engen und einem weiten Sinne. Im engen, hier zitierten Sinne bezieht sich der Begriff auf den zweiten Schritt des Auslegungsvorgangs, im weiten Sinne auf das Resultat der drei Schritte (der dritte Schritt entspricht funktional der "Anwendung" bei Gadamer); vgl. Hans Robert Jauß, "Der poetische Text im Horizontenwandel der Lektüre (Baudelaires Gedicht: 'Spleen II')", in: ders., *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, 4. Aufl., Frankfurt a. M. 1984, 813–865, hier: 816ff. Vgl. auch die Differenzierung der Begriffe "Textinterpretation" bzw. "Textauslegung" vom Begriff "Verstehen" in Manfred Frank, "Textauslegung", in: Dietrich Harth, Peter Gebhardt (Hrsg.), *Erkenntnis der Literatur. Theorien, Konzepte, Methoden der Literaturwissenschaft*, Stuttgart 1982, 123–160, hier: 124.

nach Kriterien wie 'Kohärenz', 'Textganzes' und 'Stimmigkeit'. Wenn es ihm auf diese Weise gelingt, "einen bestimmten Bedeutungszusammenhang aus dem Sinnhorizont [eines] Textes zu konkretisieren"¹⁹, versteht er den Text adäquat. Hervorzuheben ist die enge Verbindung des Begriffs 'Verstehen 2' mit dem Interpretationskonzept, die nicht nur bei Jauß über den Bedeutungsbegriff hergestellt wird. Diese Verbindung bildet eine Konstante literaturwissenschaftlicher Verwendung des Verstehensbegriffs²⁰ und belegt, daß 'Verstehen 2' normativ verwendet wird. Es wird als eine regelgeleitete Operation aufgefaßt, die auf das abzielt, was jeweils als adäquates Textverständnis konzipiert wird. In diesem Sinne wurde Verstehen 2 als Aufgabe der Literaturwissenschaft postuliert und wird es, wie eingangs am Beispiel Stierles angesprochen, auch heute noch. Es ist also Verstehen 2, das den Gegenstand zahlreicher vermeintlich deskriptiver Beschreibungsvorläufe, faktisch aber normativer Bestimmungsversuche bildet, während Verstehen 1 entweder als implizite Voraussetzung des Verstehens 2 unthematisiert bleibt oder als vorläufige, durch methodisches Vorgehen zu überwindende Stufe des Verstehensprozesses betrachtet wird.

Aber auch wenn das Verstehen literarischer Texte nicht mehr als literaturwissenschaftliche Aufgabe angesehen wird, etwa in poststrukturalistischen Ansätzen, spielt der Verstehensbegriff noch eine Rolle, wenn auch eine weniger prominente. Zum einen stellt Verstehen eine Minimalbedingung des Sprechens über Literatur dar. Auch im Rahmen poststrukturalistischer Sprachkritik scheint überwiegend das Verfassen verständlicher – wenn oft auch schwer verständlicher – Texte intendiert zu werden. Dieses elementare Verstehen 3 fungiert als pragmatisches Postulat auch noch in Texten, die die Möglichkeit von Verstehen 2 im traditionell hermeneutischen Sinne bestreiten.²¹ Zum anderen wird Verstehen 1 – wie auch immer benannt – selbstverständlich auch von Vertretern poststrukturalistischer Positionen vorausgesetzt. Auch wenn für sie Verstehen 1 in traditioneller Hermeneutik, etwa in der Jauß-Variante, zu stark an Textvorgaben orientiert ist, gehen sie doch, mehr oder weniger reflektiert, von einem direkten Zugang des Lesers zu einem Text oder Diskurs aus, wenn auch dieser

¹⁹ Jauß (Anm. 18), 816.

²⁰ Dies belegen z. B. Danneberg und Müller, die in ihrem Aufsatz zu einer "Methodologie des Verstehens" allein über das literaturwissenschaftliche Interpretieren – mit anderen Worten über das Verstehen 2 – sprechen (Lutz Danneberg, Hans-Harald Müller, "Wissenschaftstheorie, Hermeneutik, Literaturwissenschaft. Anmerkungen zu einem unterbliebenen und Beiträge zu einem künftigen Dialog über die Methodologie des Verstehens", *DVjs* 58 [1984], 177–237).

²¹ Vgl. z. B. Derridas wohl ernstzunehmende Absicht ("wenn wir uns verstehen wollen"), eine für seine Zuhörer verständliche Rede zu halten, in Jacques Derrida, "Die Différance", in: ders., *Randgänge der Philosophie*, Wien 1988, 29–52, hier 30.

Zugang wegen der notwendigen Einbindung des Rezipienten in Diskurse nicht als unvermittelt aufgefaßt werden kann.²²

III.

Die Zuordnung theoretischer Positionen zum empirischen Paradigma wird ebenfalls nach dem oben im Anschluß an Groeben herangezogenen Kriterium vorgenommen. Sie ist weniger problematisch, da die kategoriale Trennung von Analysierendem und Untersuchungsobjekt ein programmatischer Ausgangspunkt der Empirischen Literaturwissenschaft war und mit zu ihren grundlegenden Prämissen zählt.²³ Zu unterscheiden sind hier lediglich zwei Richtungen: die mittlerweile auf der erkenntnistheoretischen Basis des radikalen Konstruktivismus aufbauende, stärkere Variante der Empirischen Theorie der Literatur, die mit den Namen S. J. Schmidt, G. Rusch u. a. verbunden ist, und die für "erkenntnistheoretische Neutralität"²⁴ plädierende moderatere Version Empirischer Literaturwissenschaft, als deren Hauptvertreter Groeben gilt. Gemeinsam ist diesen Varianten die Annahme eines "kognitiven Konstruktivismus"²⁵. Beide Richtungen gehen von einem Modell der Interaktion von Text und Leser aus, unterscheiden sich aber sowohl in ihrem Interaktionskonzept²⁶ als auch, damit zusammenhängend, in ihrer jeweiligen Gewichtung der beteiligten Faktoren. Vertreter der radikal-konstruktivistischen Variante nehmen eine 'völlige Subjektabhängigkeit' der Bedeutungszuweisung im Lese-prozeß an. Für sie hat die Textstruktur in erster Linie eine auslösende, "instruierende" Funktion. Kennzeichnend für diese Auffassung ist die in der sogenannten "Instruktionsssemantik" S. J. Schmidts formulierte These, sprachliche Bedeutungen seien als "kontextuelle Relationen" aufzufassen, die ausschließlich "im kognitiven Bereich lebender Systeme gegeben" sind.²⁷ Vertreter der moderateren Variante stellen dagegen die interaktive Komponente stärker in den Vordergrund und messen damit dem Textfaktor bzw. der Verstehen steuernden Leistung der Textstruktur größere Relevanz zu. Beiden Richtungen ist die Auffassung ge-

²² Vgl. z. B. Michel Foucault, *L'ordre du discours*, Paris 1971, 7ff., 47f.

²³ Vgl. Norbert Groeben, *Rezeptionsforschung als empirische Literaturwissenschaft. Paradigma durch Methodendiskussion an Untersuchungsbeispielen*, Empirische Literaturwissenschaft 1, Kronberg/Ts. 1977, z. B. 4, 62f.

²⁴ Norbert Groeben, "Das Konzept der Text-Leser-Interaktion in der Empirischen Literaturwissenschaft", *SPIEL* 8/2 (1989), 255–273, hier: 270.

²⁵ Viehoff (Anm. 6), 7.

²⁶ Vgl. dazu die klare Darstellung der verschiedenen Interaktionskonzepte in Groeben (Anm. 24)

²⁷ Siegfried J. Schmidt, "Text, Subjekt und Gesellschaft. Aspekte einer konstruktivistischen Semantik", in: Manfred Faust (Hrsg.), *Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik. Festschrift für Peter Hartmann*, Tübingen 1983, 55–71, hier: 69.

meinsam, literarisches Verstehen sei ein spezieller Typ von Verstehen, der sich durch bestimmte kognitive und – seltener untersucht – emotionale Merkmale auszeichne und von anderen Verstehenstypen unterscheide.²⁸ Als solches ist literarisches Verstehen Untersuchungsgegenstand empirischer Studien, in denen die Besonderheit literarischer Verstehensprozesse sowohl unter individuellem als auch unter sozialem Aspekt²⁹ erforscht werden soll. Die Rahmentheorien der neueren Ansätze bilden verschiedene psychologische, überwiegend kognitionspsychologische Theorien. Die Interdisziplinarität der Empirischen Literaturwissenschaft ist programmatisch.³⁰

Die Frage ist, ob eine oder mehrere der drei Varianten des Verstehensbegriffs, die sich im hermeneutischen Paradigma funktional unterscheiden lassen, den Gegenstand empirischer Modelle bzw. Untersuchungen des Textverstehens bilden. Auch im empirischen Paradigma liegen verschiedene Definitionen des Verstehensbegriffs vor. Schmidt hat aus methodologischen Gründen gefordert, zwei Phasen literarischen Textverstehens zu unterscheiden: die *Rezeption* als Aufbau eines Kommunikats in einer Verstehenssituation und die *Textverarbeitung* als "Weiterverarbeitung" dieses Kommunikats in einer Äußerungssituation, wozu Schmidt z.B. sowohl die "direkte" sprachliche Artikulation des Textverstehens von Normallesern als auch die elaborierte literaturwissenschaftliche Interpretation zählt.³¹ Rezeption in diesem engen Sinne ist als primäre Sinnkonstruktion oder Bedeutungskonstitution aufzufassen und läßt sich mit Verstehen 1 gleichsetzen. Textverarbeitung dagegen stellt eine "Bewertung" des primären Rezeptionsergebnisses dar, die sich, so Schmidt, an Konventionen des Literatursystems – der Ästhetik- und der Polyvalenzkonvention – orientiert.³² In dieser Formulierung und unter Berücksichtigung der Tatsache, daß auch literaturwissenschaftliches Interpretieren zu diesem Verarbeitungshandeln gerechnet wird, scheint die Textverarbeitung eher mit Verstehen 2 vergleichbar. Allerdings hat Meutsch gezeigt, daß die intuitiv einleuchtende Differenzierung von Rezeption und Textverarbeitung zwar theoretisch und methodologisch sinnvoll, aber nicht operationalisierbar ist, so daß die zwei Phasen literarischen Textverstehens und entsprechend abgrenzbare Situationseinflüsse empirisch nicht nachgewiesen werden können³³ – was im übrigen nicht verwundert, da Rezeptionskom-

²⁸ Vgl. dazu z.B. Dietrich Meutsch, *Literatur verstehen. Eine empirische Studie*, Konzeption Empirische Literaturwissenschaft IX, Braunschweig, Wiesbaden 1987, 46ff., 156ff.

²⁹ So bei Russell A. Hunt, *Pragmatic Aspects of Literary Reading*, LUMIS-Schriften 19, Siegen 1988.

³⁰ Vgl. Hauptmeier, Meutsch, Viehoff (Anm. 10), 6.

³¹ Vgl. Siegfried J. Schmidt, *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft. I: Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur*, Konzeption Empirische Literaturwissenschaft I, Braunschweig, Wiesbaden 1980, 265, 278ff.

³² Vgl. dazu auch Meutsch (Anm. 28), 26ff.

³³ Vgl. Meutsch (Anm. 28), 158 und 161f.

munikate als nichtverbalisiertes Verständnis kaum zugänglich sein dürften. Meutsch plädiert daher für die Aufhebung dieser Differenzierung zugunsten einer "holistischen" Betrachtungsweise. Textverarbeitung als sprachliche Artikulation literarischen Verstehens, etwa in empirischen Untersuchungen, kann so als Artikulation von Verstehen 1 aufgefaßt werden.³⁴ Das methodisch reflektierte Verstehen 2 der professionellen Teilnehmer des Literatursystems stellt demnach entweder einen eigenen Untersuchungsgegenstand dar oder ist als Variante von Verstehen 1 erklärbar. Verstehen 3, das oben als pragmatisches Postulat der eigenen Textverständlichkeit bestimmt wurde, ist selbstverständlich ebenfalls vorausgesetzt, während Verstehen 1 und seine Bedingungen im Mittelpunkt empirischer Untersuchungen stehen.

IV.

Wenn es zutrifft, daß einerseits im empirischen Paradigma die Mechanismen erforscht werden, nach denen Verstehen 1 vollzogen wird, und daß andererseits Verstehen 1 im hermeneutischen Paradigma eine der Voraussetzungen des im Mittelpunkt theoretischer Bemühungen stehenden Verstehens 2 bildet, dann ist mit dieser Feststellung bereits ein starkes Argument für die Relevanz empirischer Untersuchungen gewonnen: Die Klärung der impliziten Voraussetzungen ihrer normativen Konstrukte dürfte im Interesse hermeneutischer Theoretiker liegen. Dennoch werden Vorbehalte gegen die Ergebnisse empirischer Forschungen vorgebracht, von denen einige im folgenden zu untersuchen sind.³⁵

(1) *Vernachlässigung des Textfaktors*: Dieser Standardeinwand von hermeneutischer Seite gegen empirische Forschung im allgemeinen ließe sich auch gegen empirische Untersuchungen zum Textverstehen vorbringen. Er besagt, daß die Spezifik literarischer Texte weitgehend außer acht gelassen wird und die Texte auf Auslöser bestimmter kognitiver Operationen im Rezipienten reduziert werden. Auf die moderate Variante Empirischer Literaturwissenschaft trifft dieser Vorwurf nicht zu, wie diverse Studien zum Textfaktor belegen.³⁶ Lediglich 'Umgangsform' und Fragestellungen weichen von textanalytischen Verfahren und Zielsetzungen im hermeneutischen Paradigma ab.

³⁴ Rusch (Anm. 8), 239 dagegen unterscheidet die Verarbeitung als "Lesartkonstruktion" im Sinne von *comprehension* von dem Verstehen (*understanding*) eines Textes als "Lesartvalidierung" in einem sozialen Interaktionsprozeß.

³⁵ Auf die von Siegfried J. Schmidt, "Empirische Literaturwissenschaft in der Kritik", *SPIEL* 1/1 (1982), 291–332, hier: 298–305 erörterten "typischen Einwände gegen empirisches Forschen in der Literaturwissenschaft" generell gehe ich hier nicht erneut ein.

³⁶ So etwa bei Petra Hoffstaedter, *Poetizität aus der Sicht des Lesers. Eine empirische Untersuchung der Rolle von Text-, Leser- und Kontexteigenschaften bei der poetischen Verarbeitung von Texten*, Papiere zur Textlinguistik 57, Hamburg 1986; eine kurze Vorstellung weiterer empirischer Arbeiten zum Textfaktor findet sich bei Viehoff (Anm. 6), 25–38.

(2) *Fehlende Komplexität*: Ergebnissen empirischer Untersuchungen wird vorgeworfen, sie seien aus literaturwissenschaftlicher Sicht irrelevant, da das Vorgehen in Interpretationen erheblich komplexer sei, als es in schlichten empirischen Rezipientenbefragungen, wie sie bisher vorliegen, erforscht werden könne. Dieser Einwand setzt voraus, daß sich das Verstehen von Normallesern qualitativ von dem Verstehen professioneller Leser unterscheidet. Das ist nun eine Behauptung, die sich empirisch überprüfen ließe – allerdings auch noch zu prüfen ist.

(3) *Einwände von methodologischer Perspektive bzw. von normativen Verstehensbegriffen aus*: Kritik dieses Typs sei am Beispiel des Einwandes G. Pasternacks erläutert, empirische Verstehenstheorien vernachlässigten das „apriorische Prinzip des Verstehens“³⁷. Pasternack sieht dieses Prinzip, dessen Funktion es ist, die Beliebigkeit der Bedeutungszuweisung einzuschränken, im „principle of charity“, das von N.L. Wilson formuliert, von W. Quine – allerdings im Zusammenhang mit der Übersetzung logischer Satzverknüpfungen – aufgenommen³⁸ und insbesondere von D. Davidson zur Explikation seiner Theorie der „radikalen Interpretation“³⁹ herangezogen worden ist. Dieses „Prinzip der wohlwollenden Interpretation“⁴⁰ besagt nach Pasternack, daß Verstehen notwendigerweise bestimmten Maximen – Konsistenz- und Wahrheitsunterstellung – unterliegt, die keine empirischen Fakten sind. Empirische Versuche, Mechanismen des Verstehens durch Rezipientenbefragung zu erforschen, müssen daher fehlgehen, da sie diese methodologischen Regeln und damit den „kriterialen Aspekt jedes Verstehens“ vernachlässigen.⁴¹ Nun stellt bei Davidson das „principle of charity“ tatsächlich keine empirische Hypothese dar,⁴² sondern eine *conditio sine qua non* – jedes Verstehen setzt dieses Prinzip voraus. Wird mit dieser Bestimmung aber eine empirische Überprüfung des Verstehenskonzepts obsolet? Ohne Frage entzieht sich das Prinzip *als solches* der empirischen Widerlegung, wie sich aber etwa die Konsistenzunterstellung im Verstehensprozeß auswirkt,

³⁷ Gerhard Pasternack, „Zur Rationalität der Interpretation“, in: Danneberg, Vollhardt (Anm. 6), 149–168, hier: 151f.

³⁸ Vgl. Willard v. O. Quine, *Word and Object*, Cambridge 1960, § 13.

³⁹ Z.B. in „Radical Interpretation“ (1973), vgl. Donald Davidson, *Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford 1984, 125–139, hier bes. 136.

⁴⁰ Vgl. dazu Wolfgang Künne, „Prinzipien der wohlwollenden Interpretation“, in: *Intentionalität und Verstehen*, hrsg. Forum für Philosophie Bad Homburg, suhrkamp taschenbuch wissenschaft 856, Frankfurt a.M. 1990, 212–236, wo verschiedene Fassungen dieses Prinzips untersucht werden.

⁴¹ Pasternacks hierin begründete Behauptung einer Allianz der „sprachanalytischen oder logisch-semantischen Theorien“ mit den hermeneutischen gegen empirische Verstehenstheorien (Pasternack [Anm. 37], 152) scheint überzogen, wenn man bedenkt, daß analytische Philosophie entweder selbst empirische Grundlagen postuliert (z.B. bei Quine), zumindest aber Kompatibilität mit empirischer Forschung anstrebt.

⁴² Vgl. Künne (Anm. 40), 224 und 233.

läßt sich durchaus empirisch untersuchen. Die Einordnung einer zu verstehenden Äußerung in ein maximal konsistentes Überzeugungssystem, wie sich das Konsistenzkriterium im Anschluß an Quine formulieren ließe,⁴³ ist z.B. durchaus kompatibel mit dem empirischen Befund der Suche nach konsistentem Textsinn und Einordnung sprachlicher Äußerungen in das Schemawissen eines Lesers. Auch Hörmanns Prinzip der „Sinnkonstanz“, demnach „Sinnvolles, Verstehbares... als Intendiertes immer schon da“ ist,⁴⁴ läßt sich in diesem Zusammenhang anführen. Die verstehentheoretische Funktion dieses Prinzips ist mit der des „principle of charity“ vergleichbar – was seine empirische Untersuchung und Stützung nicht behindert hat.

(4) *Fehlende Kriterien zur Beurteilung des Textverständnisses*: Pasternacks Kritik ließe sich auch mit dem Einwand verbinden, in empirischer Verstehensforschung werde faktisch gar kein Verstehen, sondern z.B. nur die subjektive Auffassung untersucht, die einzelne Leser von einem Text haben. Damit stellt sich das vieldiskutierte Kriterienproblem.⁴⁵ Erfolgreiches Verstehen 1 zeichnet sich in empirischen Modellen dadurch aus, daß es einem Subjekt gelingt, einen Text in einen „sinnvollen Zusammenhang“ einzuordnen, wobei dieses Einordnen als konstruktive Tätigkeit aufgefaßt wird.⁴⁶ Deskriptiv vorgehende Untersuchungen müssen alle zu einem *für den Leser befriedigenden* Abschluß gekommenen Verarbeitungsprozesse als ‚gelungenes Textverstehen‘ einstufen, so daß eine qualitative Unterscheidung zwischen verschiedenen Resultaten des Textverstehens nicht möglich scheint. Auch führt es nicht weiter, Nichtverstehen mit dem Abbruch der Suche nach einem (subjektiv) sinnvollen Zusammenhang gleichzusetzen, da in diesem Fall Reaktionen wie das Einsehen eines Mißverständnisses nicht erklärbar wären.

Dieser Einwand kann zwar nicht global widerlegt werden, sondern bliebe im Einzelfall zu prüfen. Ebenso wenig ist er aber in dieser allgemeinen und damit auch unspezifischen Form anzuerkennen. Vielmehr wäre das jeweilige Verstehenskonzept, das in die Hypothesenbildung empirischer Erhebungen eingeht, auf seine Differenzierungsmöglichkeiten und damit auch seine Vergleichbarkeit mit dem Verstehensbegriff in anderen theoretischen Zusammenhängen hin zu untersuchen. Im Rahmen der ‚erkenntnistheoretisch neutralen‘ Richtung der Empirischen Literaturwissenschaft werden z.B. durchaus Kriterien zur qualitativen Unterscheidung von Verstehensresultaten expliziert und operationalisiert.⁴⁷

⁴³ Vgl. dazu Quines holistischen Standpunkt, z.B. in Willard v. O. Quine, „Five Milestones of Empiricism“, in: ders., *Theories and Things*, Cambridge 1981, 67–73.

⁴⁴ Hans Hörmann, *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*, suhrkamp taschenbuch wissenschaft 230, Frankfurt a.M. 1978, 196.

⁴⁵ Vgl. etwa Groeben (Anm. 23), z.B. 43–52.

⁴⁶ Vgl. dazu Viehoff (Anm. 6), 7.

⁴⁷ So bei Norbert Groeben, *Leserpsychologie: Textverständnis – Textverständlichkeit*, Münster 1982, 15ff.

Angemerkt sei noch, daß das Problem aus einer radikal-konstruktivistischen Perspektive, unter der Verstehen als "einer Orientierungserwartung [E]ntsprechen" aufgefaßt wird,⁴⁸ 'konsequenter' zu lösen ist. Verstehen gilt als Handeln in einer standardisierten Situation, die durch eine bestimmte Erwartung eines Sprechers an einen Hörer, die Reaktion des Hörers und die positiv oder negativ sanktionierende Gegenreaktion des Sprechers gekennzeichnet ist.⁴⁹ Da sich im Laufe der "kognitiven Entwicklung" eines Individuums ein "Schema des Verstehenshandelns" herausbildet, entfällt die Notwendigkeit einer Gegenreaktion des Sprechers, die Selbstzuschreibung "ich habe verstanden" ("subjektives Verstehen") wird möglich – und damit wird das Modell auch auf Textverstehen übertragbar. Die Subjektivität des "subjektiven Verstehens" wird dadurch gemindert, daß das Schema des Verstehenshandelns, das der einzelne ausbildet, von Konventionen geprägt ist.⁵⁰ Nichtverstehen hieße in dieser Konzeption, einer Orientierungserwartung nicht zu entsprechen. Inwieweit dieses Konzept operationalisierbar ist, bleibt zu prüfen.

(5) *Irrelevanz des Verstehens 1 für literaturwissenschaftliche Methodologie:* Unmittelbares Verstehen in einem elementaren Sinne (Verstehen 1) ist zwar Voraussetzung jeder literaturwissenschaftlichen Interpretation. Der Begriff kann aber als undefinierter Grundbegriff verwendet werden, da es in der Literaturwissenschaft allein auf das professionelle Textverstehen (Verstehen 2) und die methodologischen Regeln ankommt, nach denen es zu vollziehen ist. Dagegen spricht erstens das pragmatische Argument, daß es sich um gleichlautende Begriffe handelt und beabsichtigte oder unbeabsichtigte Vermischungen der beiden unterschiedlichen Phänomene, die diese Begriffe bezeichnen, naheliegen. Im Interesse wissenschaftlicher Klarheit sollten solche Überschneidungen vermieden werden. Zweitens dürfte es – um es noch einmal zu betonen – im Sinne einer wissenschaftlichen Behandlung des Themas sein, sich Gewißheit darüber zu verschaffen, um welches Phänomen es sich eigentlich handelt, das man mithilfe methodologischer Regeln normieren will.

Keiner der Einwände scheint mir geeignet, eine *prinzipielle* Skepsis gegenüber der Relevanz empirischer Modelle und Untersuchungen des Textverstehens für Konzeptionen und Problemstellungen im hermeneutischen Paradigma zu rechtfertigen. Im einzelnen können sich diese Relevanzprobleme selbstverständlich

⁴⁸ Rusch (Anm. 8), 224; zum folgenden vgl. auch 220–231.

⁴⁹ Dabei agieren die Interaktionspartner, nach radikal-konstruktivistischer Voraussetzung, immer "autonom", d.h. innerhalb ihres eigenen "Kognitionsbereichs". Auf die problematische erkenntnistheoretische Grundlage dieser Position soll hier nicht eingegangen werden.

⁵⁰ Mit dieser Auffassung geht eine semantische Konzeption einher, in der Bedeutung nicht mit sprachlichen Ausdrücken verbunden ist, sondern als "Folge der Konventionalisierung von Orientierungshandlungen unter dem Aspekt des Verstehens" erläutert wird; Rusch (Anm. 8), 241.

immer stellen und gegen eine Adaption einzelner empirischer Ergebnisse sprechen – allerdings ebenso, in umgekehrter Blickrichtung, gegen die Zweckmäßigkeit bestimmter hermeneutischer Hypothesen als Ausgangspunkt empirischer Erhebungen.⁵¹

V.

Einige der Begriffe, die in hermeneutischen Konzepten des Verstehens eine Rolle spielen, sind hier zu rekapitulieren, um die oben als 'Verstehen 1' und 'Verstehen 2' funktional unterschiedenen Typen von Verstehen inhaltlich genauer zu bestimmen. Dabei werde ich mich auf die Verstehenskonzeption Gadammers beschränken. Ohne die Bedeutung schmälern zu wollen, die andere Hermeneutiktheorien für die literaturwissenschaftliche Theoriebildung gehabt haben oder haben – hervorzuheben ist etwa die Theorie Schleiermachers gerade für die 'neuere Hermeneutik' –, läßt sich doch behaupten, daß Gadammers Variante, nicht zuletzt über ihre Rezeptionsästhetische Modifikation, von besonders großer Breitenwirkung gewesen ist. Sie hat die verstehentheoretischen Prämissen im hermeneutischen Paradigma der Literaturwissenschaft maßgeblich beeinflusst.⁵² Zu betonen ist, daß es mir hier weder um eine rationale Rekonstruktion der philosophischen Grundlagen literaturwissenschaftlicher Hermeneutikadaptionen im allgemeinen noch um eine Kritik an Verkürzungen in diesen Adaptionen geht, und auch eventuelle Defizite der universalistischen Hermeneutik Gadammers im Vergleich mit Vorläufertheorien stehen hier nicht zur Debatte.⁵³ Vielmehr sind zentrale 'Schlagworte' hermeneutischer Provenienz zu rekapitulieren, die die hermeneutische Praxis stärker prägen als die Bezugnahme auf ihre Herkunftstheorien und die in der Regel angeführt werden, um hermeneutisches Verstehen zu charakterisieren – also Begriffe bzw. Metaphern wie 'Vorurteil', 'Erwartungshorizont', 'Horizontverschmelzung' und 'hermeneutischer Zirkel'. Ich werde mich dabei auf Gadammers Äußerungen zum *Prozeß* des Verstehens beschränken und andere, ohne Zweifel zentrale Aspekte, etwa

⁵¹ Einige Beispiele bei Viehoff (Anm. 6), 14f.

⁵² Allerdings wird die Reichweite der anschließenden Argumentationen dadurch eingeschränkt, daß mit der Wahl der Position Gadammers zur Rekonstruktion hermeneutischer Grundannahmen nicht alle dem hermeneutischen Paradigma zuzurechnenden literaturtheoretischen Ansätze erfaßt werden. Dies gilt insbesondere für Ansätze, deren Vertreter sich als hermeneutikkritisch verstehen, deren Praxis nach dem Kriterium der Subjekt-Objekt-Konfundierung aber als hermeneutisch einzustufen ist, etwa für poststrukturalistische Ansätze.

⁵³ Vgl. dazu K. Ludwig Pfeiffer, "Rettung oder Verabschiedung der Hermeneutik? Funktionsgeschichte und Wirkungspotential neuerer hermeneutischer Denkfiguren", *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 14/1 (1983), 46–67, hier: 47ff.

die Funktion von 'Bedeutung' als transzendente Kategorie,⁵⁴ bewußt unberücksichtigt lassen. Da Abhandlungen über hermeneutische Bedeutungs- und Verstehenskonzeptionen in recht großer Anzahl vorliegen, kann ich mich hier kurz fassen.

In einer der meistzitierten Passagen aus *Wahrheit und Methode* skizziert Gadamer in Anlehnung an Heidegger das Textverstehen als einen zirkulären Vorgang. "Wer einen Text verstehen will, vollzieht immer ein Entwerfen. Er wirft einen Sinn des Ganzen voraus, sobald sich ein erster Sinn im Text zeigt. Ein solcher zeigt sich wiederum nur, weil man den Text schon mit gewissen Erwartungen auf einen bestimmten Sinn hin liest. Im Ausarbeiten eines solchen Vorentwurfs, der freilich beständig von dem her revidiert wird, was sich bei weiterem Eindringen in den Sinn ergibt, besteht das Verstehen dessen, was dasteht."⁵⁵ Wenn Gadamer im Umfeld dieser Passage auch über den Interpretieren oder "Ausleger" eines Textes spricht, so beansprucht er mit der zitierten Skizze des Verstehensprozesses doch allgemeinere Geltung. Wir lesen Texte mit bestimmten Erwartungen und "Vormeinungen", die unsere erste Auffassung des Textsinns prägen. Diese Erwartungen oder Erwartungshaltungen, die wir mit einem Text verbinden, müssen nicht bewußt sein, sind aber bewußtseinsfähig. Im Prozeß der Lektüre sind sie ständigen Revisionen unterworfen und können sich als dem Text angemessen oder nicht angemessen herausstellen. Signale für den Leser, daß er seine Vormeinung revidieren muß, sieht Gadamer in Hindernissen des Verstehens, die sich dann einstellen, wenn zwischen Erwartungen des Textsinns und dem, "was dasteht", eine zu große Diskrepanz entsteht. Maßstab dieser Revisionen sind also – nicht näher bestimmte – Korrektive im Text. Das Verstehen eines Textes stellt sich so als Übereinstimmung des Vorentwurfs – also ersten, vorläufigen Auffassungen des Lesers, welches der Sinn des Textes sei – mit dem im Text gegebenen Sinn dar oder, wie Gadamer sagt, als "eine Teilhabe am gemeinsamen Sinn"⁵⁶.

Für Gadamer ist Verstehen "stets auch ein produktives Verhalten"⁵⁷. Er konzipiert es als "reziproke Interaktion"⁵⁸ zwischen Text und Leser, in der beide Teile eine aktive Rolle spielen – die Metapher vom Dialog mit dem Text, in den der Leser eintritt, versinnbildlicht diese Auffassung. Auf seiten des lesenden Subjekts sind es dessen "Vorurteile", die einerseits Textverstehen erst ermöglichen, da ohne sie keine ersten Sinnentwürfe möglich wären, und die andererseits,

⁵⁴ Vgl. z.B. Erika Fischer-Lichte, *Bedeutung. Probleme einer semiotischen Hermeneutik und Ästhetik*, Edition Beck, München 1979, 116ff.

⁵⁵ Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, 2. Aufl., Tübingen 1965, 251.

⁵⁶ Gadamer (Anm. 55), 276.

⁵⁷ Gadamer (Anm. 55), 280.

⁵⁸ Vgl. dazu Groeben (Anm. 24), 258f.

wenn sie unangemessen sind, dem Textverstehen entgegenwirken können. Die Vorurteile können sich sowohl auf die Sprache (insbesondere das Lexikon) als auch auf den Inhalt des Textes beziehen. Das geschichtliche Bewußtsein, aus dem heraus ein Subjekt einen Text versteht, ist individuell und historisch geprägt,⁵⁹ was damit ebenso für die "Vorurteile" des Lesers und seinen "Horizont" gilt, der sich aus den Vorurteilen konstituiert.⁶⁰ Der "Horizont" des Textes ergibt sich aus dessen geschichtlicher Situation im – als 'gegeben' angesehenen – Traditionszusammenhang. Der Begriff "Horizontverschmelzung" bezeichnet die (reflektierte) Aufhebung der historischen Distanz im Vollzug des Verstehens.

Wie verhält sich Gadamers Konzept zu den oben gebildeten Konstrukten Verstehen 1 und Verstehen 2? Um dieses Verhältnis zu klären, ist die Beziehung, in der Lesen und Verstehen zueinander stehen, kurz zu betrachten. Aus seinen Bemerkungen zur Schriftlichkeit von Texten wird deutlich, daß Gadamer seine Erläuterung des wesentlich zirkelhaften Verstehens auf den Lesevorgang als solchen bezogen wissen will.⁶¹ Eine gelungene Lektüre wird über das Verstehen des Textes definiert, und dieses wiederum bestimmt die "hermeneutische Aufgabe", die sich u. a. aus der Schriftlichkeit von Texten und der mit ihr verbundenen Abgelöstheit von der historischen (Sprech-)Situation ergibt. Das gilt für Literatur im weiten Sinne schriftlicher Überlieferung ebenso wie für literarische "Kunstwerke". Nach Gadamer verhält sich ein Leser dem Text gegenüber angemessen, wenn er die historische Distanz berücksichtigt und bereit ist, seine eigenen Vorstellungen infragezustellen – Bedingungen, die im Gegensatz etwa zum Verfügen über methodische Instrumentarien nicht allein professionellen Interpretieren zugänglich sind. Diese zeichnen sich durch "methodisches Bewußtsein" und das Bemühen aus, ihre "Antizipationen nicht einfach zu vollziehen, sondern sie selber bewußt zu machen, um sie zu kontrollieren und dadurch von den Sachen her das rechte Verständnis zu gewinnen"⁶².

Das Wechselspiel von Sinnentwurf, Revision durch Textvorgaben, neuem Sinnentwurf, erneuter Revision etc. dürfte mit dem oben als 'direktes' Verstehen charakterisierten Verstehen 1 gleichzusetzen sein. Es ist konstitutiv für jedes Textverstehen und bildet die Voraussetzung für das methodisch kontrollierte Verstehen 2. Da Gadamer hermeneutisches Verstehen an eine Art kommunikativer Vorschriften bindet, kann auch Verstehen 1 bei ihm nicht rein deskriptiv genannt werden, sondern enthält, wie auch die Rede von der "hermeneutischen Aufgabe" nahelegt, normative Komponenten: Ist der Leser z.B. nicht bereit,

⁵⁹ Gadamer (Anm. 55), 369: "Lesendes Bewußtsein ist notwendig geschichtliches und mit der geschichtlichen Überlieferung in Freiheit kommunizierendes Bewußtsein."

⁶⁰ Vgl. Gadamer (Anm. 55), 289f.

⁶¹ Vgl. Gadamer (Anm. 55), 368ff. Das Lesen eines Textes bezeichnet Gadamer als "Überwindung der Selbstentfremdung", der schriftliche Texte unterworfen sind, und sieht in ihm "die höchste Aufgabe des Verstehens".

⁶² Gadamer (Anm. 55), 254.

seine Vorurteile zu revidieren, setzt er sie gewissermaßen gegenüber dem Text durch, kann sein Lektüreergebnis nicht als "Verständnis" akzeptiert werden, auch wenn er der Meinung ist, den Text verstanden zu haben. Daß Gadamer diesen Fall 'subjektiven Verstehens' offenbar nicht vorsieht, sondern auf die korrektive Kraft des Textes vertraut, belegt noch einmal die enge Verbundenheit subjektiver und objektiver Komponenten seines Verstehensbegriffs.

VI.

Es sind verschiedene Modelle der Speicherung von Wissen im Gedächtnis entworfen und empirisch untersucht worden, die mit jeweils unterschiedlichen Auffassungen der Repräsentation von Bedeutung verbunden sind und, damit zusammenhängend, unterschiedliche Konsequenzen für ein Modell des Textverstehens haben. Zu nennen sind etwa die "Prototypen-" oder "Stereotypentheorie", verschiedene Varianten der "Netzwerktheorie" und der "Schematheorie" der Wissensorganisation.⁶³ Schematheorien bilden die Grundlage der meisten Untersuchungen zum literarischen Verstehen und haben sich als leistungstark erwiesen.⁶⁴ Auf sie werde ich mich hier beschränken. Auch für die folgende Darstellung gilt, daß sie nicht ins Detail gehen kann und sich auf größere Zusammenhänge beschränken muß.

Auch kognitionspsychologische Modelle des Textverstehens basieren, wie bereits erwähnt, auf interaktionistischen Konzepten. Die angenommene Interaktion wird als Wechselwirkung vom Text ausgehender "bottom up"-Prozesse und vom Leser ausgehender "top down"-Prozesse aufgefaßt,⁶⁵ die zur Konstruktion von Bedeutung und zum Verstehen im Sinne einer "Erweiterung oder Veränderung der subjektiven semantischen Wissensstruktur" führt.⁶⁶ Die auf den ersten Blick deutlich scheinende Analogie zum hermeneutischen Dialogmodell ist allerdings in doppelter Hinsicht zu relativieren: Zum einen ist, wie

⁶³ Vgl. dazu z.B. Arnim v. Stechow, Marie-Theres Schepping (Hrsg.), *Fortschritte in der Semantik. Ergebnisse aus dem Sonderforschungsbereich 99 "Grammatik und sprachliche Prozesse" der Universität Konstanz*, Sonderforschungsbereiche DFG, Weinheim 1988.

⁶⁴ Vgl. dazu Viehoff (Anm. 6), 18f., dort auch eine knappe Übersicht über kritische Einwände gegen Schematheorien.

⁶⁵ Auch zum "bottom up/top down"-Modell liegen verschiedene Varianten vor. Engelkamp z.B. skizziert Sprachverstehen als Zusammenspiel von Analyse der textuell gegebenen "Sprachreize" ("bottom up") und Prüfung dieser Analyse auf der Grundlage von Schemawissen ("top down"). "Bottom up"-Prozesse steuern die neurophysiologischen Reize bis hin zur "Bedeutungszuschreibung in Form von Prädikationen" (Johannes Engelkamp, "Verstehen als Informationsverarbeitung", in: ders. (Hrsg.), *Psychologische Aspekte des Verstehens*, Lehr- und Forschungstexte Psychologie 10, Heidelberg, Berlin, New York, Tokyo 1984, 31–53, hier: 42ff.).

⁶⁶ Viehoff (Anm. 6), 18.

Groeben erläutert hat, nur die "unidirektionale" statistische Interaktion empirisch erforschbar, die nach dem Einfluß unabhängiger Variablen (z.B. struktureller Merkmale eines Textes) auf eine abhängige Variable (z.B. Fokussierung der Aufmerksamkeit von Lesern) fragt. Zwar werden auch in literaturpsychologischen Modellen Hypothesen zur Wechselwirkung aufgestellt, empirisch überprüft werden aber nur Einflüsse 'in eine Richtung'.⁶⁷ Zum anderen wird gegen eine Vergleichbarkeit mit dem hermeneutischen Dialogmodell eingewandt, daß es in empirischen Modellen nicht der Text ist, der interagiert. Leser nehmen Texte nicht als objektive Größen wahr, sondern nur als konkretisierte Texte, so daß allenfalls, wie Groeben formuliert, "der Leser... sozusagen im Laufe der prozessualen Sequenz verschiedener Bedeutungskonkretisationen in Dialog mit sich selbst treten" kann.⁶⁸ Die Rede von Textkonkretisationen ist zwar seit der Rezeptionsästhetik ins hermeneutische Paradigma eingeführt, von einer 'aktiven' Rolle des Textes, und sei es nur als Träger eines Potentials konkretisierbarer Bedeutungen, wird aber nach wie vor ausgegangen. Für Jauß etwa stellt sich die Bedeutungskonkretisation durch den Leser weder als Erkenntnis einer objektiv gegebenen Größe noch als ein Akt subjektiver Willkür dar, sondern als eine aus der Rezeptionssituation des Lesers heraus vollzogene Realisierung von Möglichkeiten, die von der Sprache und Struktur des Textes vorgegeben sind.⁶⁹ Um zu entscheiden, ob hier tatsächlich ein Gegensatz vorliegt oder ob es Ähnlichkeiten zwischen dem hermeneutischen Dialog- und dem empirischen Interaktionsmodell gibt, ist der Prozeß der Bedeutungskonkretisation, wie er in empirischen Modellen konzipiert wird, genauer zu betrachten.

In den vom Leser ausgehenden "top down"-Prozeß gehen zwei Arten individueller Vorgaben ein. Zum einen ist es das "Voraussetzungssystem" des Lesers, d.h. sein Wissen, seine Emotionen, seine Intentionen und Motivationen, soziale Konventionen, Normen und Werte, nach denen er sich bewußt oder unbewußt richtet,⁷⁰ zum anderen sind es Faktoren der Verstehenssituation, die den Prozeß des Textverstehens beeinflussen. Auch in feministischer Leserforschung, etwa im Modell M. Crawford und R. Chaffins,⁷¹ werden diese beiden Komponenten differenziert. Unter den Begriff "background" fassen Crawford und Chaffin das in der Sozialisation erworbene Wissen, emotionale Dispositionen und wertbesetzte Einstellungen. Im Gegensatz zur 'Perspektive' ("viewpoint"), der zweiten, situativ variablen Komponente, die den Verstehensprozeß auf seiten des Lesers bestimmt, ist der 'Hintergrund' dauerhaft. In die Perspektive können z.B. die

⁶⁷ Groeben (Anm. 24), 257–260.

⁶⁸ Groeben (Anm. 24), 259.

⁶⁹ Vgl. Jauß (Anm. 18), bes. 816.

⁷⁰ Ausführlicher zum Begriff des Voraussetzungssystems vgl. Schmidt (Anm. 31), 29ff.

⁷¹ Vgl. Mary Crawford, Roger Chaffin, "The Reader's Construction of Meaning: Cognitive Research on Gender and Comprehension", in: Elizabeth A. Flynn, Patrocino P. Schweickart (Hrsg.): *Gender and Reading*, Baltimore 1986, 3–30, hier: 4–13.

Einschätzung des Autors, aktuelle Absichten des Lesers, vorgegebene Lektüreziele, institutionelle Rahmenbedingungen und andere bewußte oder unbewußte Faktoren eingehen.⁷² Erwartungen, unter denen Texte gelesen werden, sind dieser Perspektive zuzurechnen, sind aber auch von "background"-Faktoren mitbeeinflusst.

Relativ breiter Konsens in der Forschung zum literarischen Verstehen besteht darin, daß es Schemata und schemaerweiternde, "literarisch dominierte"⁷³ Strategien sind, über die diese beide Komponenten das Wahrnehmen und Verstehen von Texten "top down" steuern. R. Viehoff bestimmt Schemata als "durch Erfahrung gebildete Auffassungen von erwartbaren Eigenschaften, Handlungen, Handlungsverläufen und Ereignissen in Situationen"⁷⁴. Als abstrakte Repräsentationen erfahrener bzw. erlebter Ereignisse und Situationen oder als "generalized knowledge structures" geben sie den Rahmen vor, innerhalb dessen ein Subjekt überhaupt nur verstehen kann.⁷⁵ In Verbindung mit Strategien der Anwendung in bestimmten Situationen ermöglichen sie das Interpolieren von Wissen, das über die im Text gegebene Information hinausgeht, oder anders ausgedrückt, mithilfe von Schemata füllen wir Textlücken und ergänzen 'Leerstellen' in kreativer Weise. Schemata geben Selektionsmöglichkeiten der Textwahrnehmung vor und legen aktuelle Selektionen fest. Ihre Anwendung führt zur "mentale[n] Repräsentation des Textes in der semantischen Wissensstruktur des Subjekts"⁷⁶.

Zwei Überlegungen werden angeführt, die belegen, daß Schemata nicht willkürlich auf Texte angewendet werden. Zum einen sind die meisten Schemata in ihren "Kernstücken sozial hochkonsensuell"⁷⁷, d.h. sie sind von Konventionen verschiedener Art – etwa Konventionen der Sprachgemeinschaft oder literarischen Konventionen – geprägt. Zum anderen legt die Rede von der "Steuerung" des Textverstehens durch Eigenschaften des sprachlichen Materials ("bottom up"-Prozeß) eine solche Relativierung nahe. Hierzu zählen in einem elementaren Sinne graphematische und syntaktische Strukturen und, weiter gefaßt, auch thematische und narrative Strukturen, formale Besonderheiten des Textes (Stilmittel) sowie die Gattungszugehörigkeit – allerdings nicht als objektiv gegebene, sondern nur als vom Leser realisierte Textmerkmale. Als solche dürften sie – ebenso wie Faktoren der Verstehenssituation – eine ganze Reihe von Verarbei-

⁷² "Background" und "viewpoint" dürften im übrigen gleichermaßen von gender-Prägungen beeinflusst werden – eine empirisch noch zu belegende These; vgl. Crawford, Chaffin (Anm. 71), 13.

⁷³ Viehoff (Anm. 6), 39.

⁷⁴ Viehoff (Anm. 6), 11.

⁷⁵ Crawford, Chaffin (Anm. 71), 5ff.

⁷⁶ Viehoff (Anm. 6), 12.

⁷⁷ Viehoff (Anm. 6), 15.

tungsschemata, über die ein Subjekt verfügt, beim Lesen eines bestimmten Textes von vornherein ausschließen. Wie man sich aber diese "Steuerung" von Verstehensprozessen im einzelnen vorzustellen hat, ist noch wenig erforscht worden, und das in den meisten neueren Untersuchungen herangezogene "Propositionsmodell" bedarf sicherlich noch einiger Revisionen. Propositionen werden als eine Art mentaler Größen aufgefaßt, denen auf sprachlicher Ebene Sätze und Satzphrasen entsprechen.⁷⁸ Ohne die Einzelheiten dieses Modells genauer darstellen und seine Probleme vertiefen zu wollen,⁷⁹ sei hier auf eine der vorliegenden empirischen Untersuchungen zum Einfluß von Textfaktoren auf das literarische Textverstehen etwas ausführlicher eingegangen.

P. Hoffstaedter legt ihrer Studie zur "Poetizität aus der Sicht des Lesers" ein "Modell poetischer Textverarbeitung" zugrunde, welches das Modell der Verarbeitung normalsprachlicher Texte erweitert. Im Rahmen des allgemeinen Modells wird Verstehen überwiegend als Informationsverarbeitung aufgefaßt. Vorausgesetzt werden zwei Annahmen auf seiten des Lesers, die den Verstehensprozeß leiten: das "Sinnhaftigkeitsprinzip" – bei der Verarbeitung sprachlicher Äußerungen unterstellen Leser, es seien sinnvolle Äußerungen, und versuchen, diesen Sinn zu finden – und das "Rekonstruierbarkeitsprinzip" – die Annahme des Lesers, die Bedeutung eines Textes müsse sich "auf der Basis der zur Verfügung stehenden Mittel" rekonstruieren lassen.⁸⁰ Poetische Textverarbeitung ist nicht nur auf das Verarbeiten von Informationen ausgerichtet, sondern ihr wird, über die 'normale' Konstruktivität hinausgehend, "Kreativität" zugeschrieben, die Hoffstaedter als Durchbrechen der Routine alltäglicher Sprachverarbeitung bestimmt.⁸¹ Damit ein Text poetisch verarbeitet wird, müssen, so Hoffstaedters Hypothesen, drei Faktoren gegeben sein.

(1) *Texteigenschaften*: Der Text muß so beschaffen sein, daß (a) "Schwierigkeiten bei der Bedeutungskonstitution auftreten", z.B. durch Abweichungen oder Mehrdeutigkeiten, (b) bestimmte Eigenschaften die Aufmerksamkeit des Lesers auf den Text selbst bzw. auf Textmerkmale lenken, z.B. Äquivalenz-

⁷⁸ Vgl. Engelkamp (Anm. 65), 38.

⁷⁹ So dürfte beispielsweise der Versuch, den zuerst in der Sprachphilosophie und Linguistik verwendeten Propositionsbegriff mit Bezug auf Carnap oder Montague zu begründen (so bei Walter Kintsch, "Memory for Text", in: August Flammer, ders. [Hrsg.], *Discourse Processing*, Amsterdam 1982, 186–204, und Teun A. van Dijk, *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*, München 1980, 25ff.), als verfehlt einzuschätzen sein: Im Rahmen intensionaler Semantiken bezeichnen Propositionen abstrakte Entitäten und keinesfalls mentale Größen. Weiterführende Anknüpfungsmöglichkeiten kognitionspsychologischer Verstehensmodelle an Carnap sind bislang nicht beachtet worden.

⁸⁰ Vgl. Hoffstaedter (Anm. 36), 45f.; vgl. dazu auch das "Prinzip der Sinnkonstanz", in Hörmann (Anm. 44).

⁸¹ Vgl. Hoffstaedter (Anm. 36), 58.

strukturen, oder (c) bestimmte Inhalte "eine emotionale oder imaginative Verarbeitungsebene ansprechen"⁸².

(2) *Kontext*: Kontextfaktoren bestimmen das jeweilige "diskursorganisierende Schema", das bei der Verarbeitung des Textes "aufgerufen" wird. Wenn ein Leser z.B. die Information erhält, der zu rezipierende Text sei einem Gedichtband entnommen, wird er dazu neigen, "ungewöhnliche Bedeutungskonstitutionen vorzunehmen und nach übertragenen Bedeutungen zu suchen".

(3) *Leserdispositionen*: Sowohl die Sprachkompetenz als auch die Erfahrung des Lesers im Umgang mit als poetisch eingestuften Texten beeinflussen die Wahrnehmung bestimmter Texteigenschaften und ihre Einschätzung als poetisch.

In einer Reihe empirischer Einzeluntersuchungen überprüft Hoffstaedter diese und von ihnen abgeleitete Hypothesen und kann die meisten von ihnen stützen. Mir kommt es hier weniger darauf an, ob Hoffstaedters Ergebnisse als Bestätigungen und diese als gelungen einzustufen sind oder nicht – m.E. sind sie es überwiegend –, sondern vielmehr auf die Tatsache, daß diese Hypothesen im empirischen Paradigma als relevante Aussagen zur Modellierung literarischen Textverstehens aufgefaßt werden.

VII.

In welcher Hinsicht läßt sich nun die Eingangsbehauptung stützen, zwischen dem am Beispiel Gadamer's skizzierten hermeneutischen und dem anhand erweiterter Schematheorien erläuterten empirischen Verstehenskonzept gebe es Übereinstimmungen? Sie scheinen mir in mindestens drei, zusammenfassend zu untersuchenden Punkten vergleichbar zu sein.

(1) *Interaktion und "Dialog"*: Die zu Beginn des Abschnitts VI. geäußerten Zweifel an einer Parallelisierbarkeit des empirischen Interaktions- mit dem hermeneutischen Dialogmodell sind nur unter der Voraussetzung überzeugend, daß die bildliche Ausdrucksweise vom 'antwortenden Text', die sich in Formulierungen des Dialogmodells findet, wörtlich verstanden wird. Die Metaphorik läßt sich jedoch bereits im hermeneutischen Paradigma auflösen und methodisch auf die Korrektur unangemessener Vorentwürfe im Prozeß des Lesens reduzieren.⁸³ Auch diese weniger bildliche Auffassung der Interaktion von Text und Leser bleibt aber an einen Textbegriff gebunden, der Bedeutungen als zumindest

⁸² Hoffstaedter (Anm. 36), 62ff. Hoffstaedter übernimmt die Kategorien zur Beschreibung der Texteigenschaften, wie deutlich sein dürfte, vornehmlich von strukturalistischen Ansätzen "textorientierter Poetizitätsforschung".

⁸³ Vgl. z.B. die Reformulierung des "hermeneutischen Zirkels" bei Fischer-Lichte (Anm. 54), 137, und die Erläuterung des – m.E. dem Problem angemesseneren – Bildes der "hermeneutischen Spirale" bei Jürgen Bolten, "Die hermeneutische Spirale. Überlegungen zu einer integrativen Literaturtheorie", *Poetica* 17 (1985), 355–371, hier: 362–365.

partiell objektive Größen im Text ansiedelt oder in ihm den Träger eines 'Bedeutungspotentials' sieht. In der Tat ist diese Position inkompatibel mit der Textauffassung des kognitiven Konstruktivismus. Dennoch scheint es mir verfrüht, bereits mit diesem allgemeinen Befund die Suche nach Bezugspunkten abbrechen. Vergleichbar sind vielmehr zwei Annahmen, die zwar in der Regel mit dem hermeneutischen Textbegriff verbunden werden, aber auch unabhängig von ihm formuliert werden können: die Auffassung (a) der Textbedeutung als anzustrebendes Ziel des Verstehens und (b) der Texteigenschaften als Korrektiv des Textverstehens.

Ad (a): Wenn die Bedeutung eines Textes als Ziel hermeneutischen Verstehens angegeben wird, so geht damit in der Regel, zumindest für literarische Texte, die Annahme einher, Bedeutung sei nur als Näherungswert und niemals vollständig erfassbar.⁸⁴ Diese in der Literaturwissenschaft z.B. zur Rechtfertigung des Interpretationspluralismus herangezogene Annahme⁸⁵ übernimmt in gewisser Weise die Funktion eines regulativen Prinzips für das Textverstehen. Funktional ist es damit dem oben angeführten "Sinnhaftigkeitsprinzip" in Verbindung mit dem "Rekonstruierbarkeitsprinzip" vergleichbar. Letzteres wäre allerdings stärker kontextuell zu relativieren.

Ad (b): Der Unterschied liegt, wie bereits erläutert, in der auch noch für rezeptionsästhetische Positionen gültigen hermeneutischen Annahme, der Text bilde – grob gesagt – als objektive Größe das Korrektiv subjektiven Verstehens, während der Text im Rahmen empirischer Modelle allein als konkretisierter verstehenstheoretisch von Bedeutung ist. Wenn aber von einem Einfluß der Texteigenschaft auf den Verstehensprozeß ausgegangen wird, dann muß es auch möglich sein, daß diese Eigenschaften, allerdings nur *als wahrgenommene*, primäre subjektive Bedeutungskonkretisierungen korrigieren können. Revisionen einer zu Beginn einer Lektüre ausgebildeten Vorstellung von 'der Bedeutung' eines literarischen Textes oder einzelner Teile, die sich während des Lesevorgangs vollziehen, wären anders nicht zu erklären. Diese Annahme, die im übrigen auch mit der kognitionspsychologischen These vereinbar ist, daß Texte Instruktionen zur Bedeutungskonkretisierung enthalten, führt zum zweiten Punkt.

(2) *Schemata und Vorurteile*: Die Schematheorie ist einerseits erheblich differenzierter als das globale Vorurteilskonzept und setzt auf einer anderen Ebene an – gewissermaßen der Mikroebene des Textverstehens –, andererseits ist sie insofern einseitiger ausgerichtet, als kognitive Prozesse im Mittelpunkt stehen

⁸⁴ Vgl. Gadamer's Diktum, daß "die Ausschöpfung des wahren Sinnes" eines literarischen Kunstwerks "in Wahrheit ein unendlicher Prozeß" sei (Gadamer [Anm. 55], 282), wobei hier zwischen 'Sinn' und 'Bedeutung' nicht unterschieden zu werden braucht.

⁸⁵ Vgl. die Darstellung bei Gerhard Pasternack, *Theoriebildung in der Literaturwissenschaft. Einführung in Grundfragen des Interpretationspluralismus*, Uni-Taschenbücher 426, München 1975, bes. 55f.

und andere Faktoren, z.B. der Einfluß emotionaler Prozesse auf das literarische Verstehen, bislang meist vernachlässigt worden sind.⁸⁶ Trotz der Unterschiede weist die Funktion der Schemata für die Textverarbeitung mehrere deutliche Parallelen mit der zentralen Rolle der Vorurteile im hermeneutischen Verstehensmodell auf. Sowohl Schemata als auch Vorurteilen wird eine Verstehen erst ermöglichende Leistung zugeschrieben, beide sind erfahrungsabhängig und tragen zur Ausbildung von 'Erwartungen' an Texte bei. Die hermeneutische Behauptung, daß wir auf der Basis unserer Vorurteile eine Vorstellung vom Sinn eines Textes entwerfen, die im Verlauf des Verstehensprozesses revidiert, bestätigt oder differenziert werden kann, ließe sich durchaus schematheoretisch reformulieren. Schemata und Strategien des Textverstehens werden ebenso in der Sozialisation erworben wie Vorurteile. Deren bei Gadamer im Vordergrund stehende historische Dimension ist allerdings nur über die Sozialisationsgeschichte des einzelnen zugänglich und bildet einen Faktor unter anderen.

(3) *Verstehen als Herstellen einer kohärenten Textrepräsentation und Kriterien professionellen Textverstehens*: Ein Text gilt als verstanden, wenn es dem Leser gelungen ist, ihn in einen Sinnzusammenhang zu stellen, den er für kohärent hält.⁸⁷ Dieses Bemühen, im Prozeß der Bedeutungskonstitution eine kohärente, Inkonsistenzen vermeidende Lesart eines Textes herzustellen, scheint eine Konstante faktischen Leserverhaltens auf der Ebene des Verstehens 1 darzustellen. Ihm entsprechen auf der Ebene des Verstehens 2, nun allerdings normativ gewendet, literaturwissenschaftliche Kriterien wie die der 'Stimmigkeit' oder 'Ganzheit' eines literarischen Textes und der Funktionalität aller seiner Bestandteile. Zwar werden diese Kriterien sowohl zur Abgrenzung literarischer Texte (bzw. Kunstwerke) von nicht-literarischen Texten (bzw. Literatur ohne Kunstwerkcharakter) als auch zur Bewertung literarischer Texte herangezogen. Zugleich stellen sie aber auch 'Suchvorgaben' für das Erstellen professioneller Lesarten dar und dienen als Teilkriterien dafür, wann eine Interpretation als abgeschlossen gelten kann: wenn nämlich eine stimmige, möglichst viele Textelemente berücksichtigende und Inkonsistenzen gegebenenfalls auf einer übergeordneten Ebene auflösende Lesart gefunden ist. In dieser Hinsicht könnte man in dem allgemeinen Bemühen um Kohärenz des Textverständnisses eine

⁸⁶ Zu dieser Kritik an schematheoretischen Ansätzen und zu Versuchen, die Funktion der Emotionen für das Textverstehen stärker zu berücksichtigen, vgl. Viehoff (Anm. 6), 16f. Beispiele für die Verbindung kognitions- und emotionstheoretischer Annahmen zur Analyse literarischer Verstehensprozesse bietet Egon Hansen, *Emotional Processes. Engendered by Poetry and Prose Reading*, Stockholm 1986.

⁸⁷ Vgl. dazu noch einmal Hoffstaedter (Anm. 36), 45. Die Willkürlichkeit suggerierende Formulierung "den er für kohärent hält" relativiert sich im übrigen, wenn man die Bindung von Strategien der Textverarbeitung an erlernte Konventionen des Umgangs mit Literatur beachtet.

empirische Grundlage für das Bemühen um stimmige Lesarten sehen: Verstehen 1 koinzidiert mit Verstehen 2.

Exemplarisch für eine literaturwissenschaftliche Position, die mit dieser Annahme wohl nicht vereinbar ist, sei kurz – das Beispiel wäre auszuführen – auf die poststrukturalistische Kritik an dem Versuch eingegangen, in sich 'stimmige' Texte zu (re-)konstruieren. Das Herstellen kohärenter, auf Ganzheit und einheitlichen Sinn zielender Lesarten wird als 'gewaltsamer', den wesentlich 'offenen' Charakter literarischer Texte mißachtender Akt aufgefaßt. Diese Kritik setzt der im engeren Sinne hermeneutischen Variante des Verstehens 2 eine andere, nicht weniger normative entgegen. Von dieser Position aus wird eine 'angemessenere' Umgangsweise mit literarischen Texten postuliert, die nicht nur von dem Vorgehen eines nicht-professionellen Lesers beim Textverstehen abweicht – was der legitime Sinn explizit oder implizit methodischer Normierungen sein dürfte –, sondern ihm widerspricht. Der Befund ist insofern beachtenswert, als eine andere kognitionspsychologische bzw. konstruktivistische These bekanntermaßen einen der argumentativen Eckpfeiler poststrukturalistischer Kritik an der herkömmlichen Interpretationspraxis bildet, und zwar die These, daß die Bedeutungskonstitution im Umgang mit Texten im wesentlichen vom Subjekt und kontextuellen Faktoren bestimmt werde, was die Rede von 'Bedeutungen im Text' sinnlos zu machen scheint.⁸⁸ Das Beispiel zeigt zudem, daß das Akzeptieren und Funktionalisieren eines auf empirischer Basis gewonnenen Arguments methodologisch die Forderung nach sich zieht, empirische Forschungen konsequent zu berücksichtigen. Darüber hinaus wirft es die hier nicht mehr zu beantwortende Frage nach dem Verhältnis von empirischer Grundlage und normativem 'Überbau' auf.

Offen bleibt, wie das Verhältnis von Verstehen 1 und der literaturwissenschaftlichen Interpretation als Ergebnis professioneller Textverarbeitung zu modellieren und zu erklären ist.⁸⁹ Ein hypothetischer Erklärungsversuch sei erlaubt: Professionelles Textverstehen oder auch Interpretieren baut auf Verstehen 1 auf, in das bereits, wie erläutert, über erfahrungsabhängige Schemata auch institutionalisierte Umgangsweisen mit Literatur eingehen und ebenso aktuelle Zielsetzungen und Absichten, die die Perspektive auf den zu interpretierenden Text festlegen. Im Prozeß des Verstehens 2 könnten weitere Schemata und Strategien angewendet werden, die das Verständnis 1 beurteilen und normieren. Plausibel scheint mir die Annahme, daß diese Schemata und Strategien u.a. von der jeweiligen literaturtheoretischen Orientierung des Interpretierenden und seiner

⁸⁸ In dieser Übernahme dürfte einer der Gründe dafür liegen, daß die Studie von Stanley Fish, *Is there a Text in this Class?* Cambridge, Ma. 1980, die wohl meistzitierte literaturwissenschaftliche Untersuchung mit – wenn auch nicht unumstrittenem – empirischem Anspruch ist.

⁸⁹ Dieses Forschungsdefizit stellt, in abweichender Terminologie, auch Danneberg (Anm. 8), 18 fest.

mit ihr verbundenen methodologischen Ausrichtung abhängig sind. Verstehen 1 und Verstehen 2 dürften in der Praxis ineinander übergehen und kaum zu trennen sein – was im übrigen, wie oben ausgeführt, in anderem methodologischen Zusammenhang auch Jauß in seiner Differenzierung des unmittelbaren, vorläufigen Verstehens und des reflektierenden Interpretierens behauptet. Institutionell erklärbar wäre Verstehen 2 als Maßnahme, das Verstehen des 'Normallesers' zu normieren. Dem entspricht, daß alle auf autonomieästhetischer Grundlage formulierten Rezeptions'beschreibungen' faktisch normativ sind und abweichende Rezeptionsweisen – "Anschluß" oder "Normalisierung" genannt – mit negativen Sanktionen belegen, indem sie sie aus dem Bereich 'adäquater' Rezeptionsformen ausgrenzen.⁹⁰

VIII.

Ich hoffe deutlich gemacht zu haben, daß trotz der gravierenden Unterschiede zwischen beiden Paradigmen neuere kognitionspsychologische Ansätze in ihren Modellierungen des Verstehensprozesses mit Konzepten arbeiten, die mit einigen hermeneutischen Grundannahmen kompatibel sind. Es hat sich gezeigt, daß zu diesem Zweck die hermeneutischen Thesen präzisiert werden mußten, wobei ein Verlust an Komplexität in Kauf genommen und von den philosophischen Implikationen der Ausgangstheorie abgesehen werden mußte.

Wie ist nun eine solche Übereinstimmung aus hermeneutischer Sicht zu beurteilen? In einer eher vorsichtigen, möglichst voraussetzungsarmen Einschätzung ließe sich das Ergebnis als Erhöhung der Plausibilität hermeneutischer Grundannahmen interpretieren. Stehen solche Grundannahmen im Widerspruch mit Ergebnissen empirischer Forschungen, so wird damit ihre Plausibilität herabgesetzt. Für die poststrukturalistische Ablehnung des Kriteriums 'Stimmigkeit' und seine verstehenstheoretischen Implikationen wurde dies angedeutet. Eine voraussetzungsreichere Argumentation würde zu weiterreichenden Konsequenzen führen: Wie verschiedene empirische Untersuchungen zeigen, lassen sich Thesen zum Verstehensprozeß, die im hermeneutischen Paradigma aufgestellt worden sind, in präzisierter Form empirisch prüfen. Wenn nun diese Thesen mit Ergebnissen aus bereits vorliegenden Forschungen übereinstimmen, können sie auch dann als gesichert gelten, wenn diese Forschungen unabhängig von herme-

⁹⁰ Als Beispiel sei das in der Fiktionalitätsdiskussion als zentral angesehene Merkmal der "Nichtreferenzialisierbarkeit" fiktionaler Rede angegeben. Mit deskriptivem Anspruch eingeführt, wird es doch überwiegend als Postulat verstanden. Ausgeweitet auf fiktionale Texte schließt es faktisches Leserverhalten, singuläre Terme wie Eigennamen durchaus punktuell zu referenzialisieren, als inadäquate Rezeptionsweise aus; vgl. dazu auch Simone Winko, *Wertungen und Werte in Texten. Axiologische Grundlagen und literaturwissenschaftliches Rekonstruktionsverfahren*, Konzeption Empirische Literaturwissenschaft XI, Braunschweig, Wiesbaden 1991, 176ff.

neutischen Überlegungen vorgenommen worden sind. Die entsprechenden hermeneutischen Grundannahmen könnten in diesem Fall als relativ zum aktuellen Forschungsstand bestätigt gelten – was selbstverständlich nicht gleichzusetzen ist mit einer Legitimation normativer Interpretationsvorgaben, die im Zusammenhang mit diesen Grundannahmen entwickelt werden. Aber auch wenn man diese Einschätzung der punktuellen Übereinstimmungen verstehenstheoretischer Annahmen über die Paradigmengrenzen hinweg nicht akzeptiert, dürfte – auch angesichts der Bedeutung von Plausibilitätsargumenten im hermeneutischen Paradigma generell – die Erhöhung bzw. Herabsetzung der Plausibilität eigener Überlegungen als konsensfähiges Argument dafür angesehen werden, empirische Modelle und Untersuchungen stärker als bisher zu berücksichtigen. Von der empirischen Forschung ist eine komplex angelegte Studie zum professionellen Interpretieren zu fordern, mit der sie ihre Leistungsfähigkeit für die Analyse des Verstehens 2 zu erweisen hätte.